



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Muff, Christian: Eine politisch-literarische Fehde im alten Athen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine politisch-literarische Fehde im alten Athen

von

Christian Muff.

Die alte attische Komödie, die reifste Frucht der ochlokratischen Bildung, wie sie ein Kenner treffend genannt hat, besaß in Folge dieses ihres Ursprungs eine so ausgedehnte Freiheit der Rede, wie sie sich zu keiner Zeit und bei keinem Volke wieder findet. Mit rücksichtsloser Offenheit und unerbittlichster Kritik deckte sie alle Schäden des öffentlichen und des privaten Lebens auf, die ihr spähendes Auge nur immer erblickte; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht blieb von der heißenden Lauge ihres Spottes verschont; Staatsmänner und Feldherren, Dichter und Philosophen, ja selbst die armen Himmelsbewohner wurden in den tollen Zauberspur ihrer phantastischen Gebilde hineingerissen und dort erbarmungslos gemißhandelt. Ein Mittel, sich dieser Angriffe zu erwehren, gab es nicht. Zwar wird berichtet, daß man von Staatswegen wiederholt den Versuch machte, der Zügellosigkeit der dionysustrunkenen Dichtung Schranken zu setzen; aber es war alles vergeblich, und mit der Ausbildung der demokratischen, resp. ochlokratischen Verfassung wuchs auch der Freimuth, wuchs die Ungebundenheit der Komödie. Was hat sich nicht ein Perikles für entsetzliche Dinge sagen lassen müssen! Ebenso war der große Tragiker Euripides, den die Komödie ganz grausam zersezte, ihrer dämonischen Gewalt gegenüber völlig machtlos. Sokrates aber, der weise, edle Mann, der sich in einem Zerrbilde sonder Gleichen auf die Bühne gebracht sah, soll sich während der Vorstellung eben des Stückes, in dem er verspottet wurde, — es waren die berüchtigten Wolken, — von seinem Platze erhoben und sich dem Publikum gezeigt haben, um ihm so Gelegenheit zu geben, das Original und die Copie, Wahrheit und Dichtung mit einander zu vergleichen. Wenn diese Geschichte wahr wäre, was sie wahrscheinlich nicht ist, so bewiese Sokrates auch hier wieder die ihm eigenthümliche Geistesgröße und Erhabenheit der Gesinnung. Immerhin aber ersehen wir so viel aus dieser Anekdote, daß es nach Ansicht der Alten das Gerathenste war, das theatralische Unwetter geduldig über sich ergehen zu lassen.

Grenzboten 1873. II.

Allein so dachten und handelten nicht Alle. Einen Mann gab es zu Athen, der die heißenden Witz des bacchischen Festspiels nicht so ruhig mit anhörte, sondern sich zur Wehr setzte und auf eigene Faust Rache nahm. Dieser Mann war Kleon der Gerber, und sein Gegner Aristophanes, der ungezogene Liebling der Grazien.

Zu der Zeit, als Aristophanes zuerst auftrat, hatte der politische Radikalismus, der sich unmittelbar nach dem Tode des Perikles auszubreiten begann, die Leitung des Staates an sich gerissen. Die plebejische Demokratie war inscenirt. Demagogen zweiten Ranges, tumultuarische Volksredner ränkeschmiedende Sykophanten, feile Richter, — sie alle hatten im Bunde mit einander einen Zustand des öffentlichen und des socialen Lebens herbeigeführt, bei dessen Anblick jedem Patrioten das Herz bluten mußte. Mit wahrem Ingrimm fiel die Komödie über die Staatsverderber und ihre Neuerungen her; sie hatte zwar jenes wirre Durcheinander aller Verhältnisse zu ihrer Voraussetzung, und je mehr der Staat seiner Auflösung entgegenging, desto mehr Nahrungstoff wurde ihr zugeführt, desto üppiger gedieh sie, aber doch stand sie durchweg, — und es darf das als eine auffallende Merkwürdigkeit bezeichnet werden, — auf Seiten derer, welche sich nach der guten alten Zeit zurücksehnten und die Sitten der Väter der Gegenwart als Spiegelbild vorhielten.

Von allen Komikern war Aristophanes, von allen Volksführern Kleon der bedeutendste. Die beiden konnten unmöglich neben einander hergehen, ohne sich zu reiben; und die Fehde ließ auch nicht lange auf sich warten. Im Jahre 426 v. Chr., dem sechsten Jahre des Peloponnesischen Krieges, kamen die Babylonier des Aristophanes, sein zweites Stück, an den großen Dionysen zur Aufführung. Das Stück ist leider, wie auch die meisten anderen, verloren gegangen, und wir sind also nicht mehr im Stande, seine ganze Bedeutung zu ermessen; so viel aber ersehen wir aus einzelnen Anspielungen in den späteren Werken des Dichters und aus Notizen der Scholiasten, daß Aristophanes in den Babyloniern zuerst das politische Gebiet betrat, daß er die Grausamkeit, mit der das Athenische Volk seine Bundesgenossen behandelte, mit harten Worten strafte, daß er, um die gerügten Fehler recht anschaulich zu machen, die Bündner und Unterthanen des Staates, welche den Chor des Stückes bildeten, als Sklaven vorführte, und endlich, daß er den Kleon als die Seele der ganzen Verwaltung besonders hart anließ. Wenn der Dichter die Absicht gehabt hatte, die Politik seines Gegners in Mißkredit zu bringen und ihn selbst dem allgemeinen Gelächter preiszugeben, so konnte er mit seinem Erfolge recht wol zufrieden sein. Denn das Publikum war unter großer Heiterkeit und mit thatsächlicher Anerkennung für den Dichter Zeuge gewesen von der schänden Behandlung, die dem Kleon widerfuhr, und

was schlimmer als das war, die Bundesgenossen, die sich gerade in jenen Tagen zahlreich in Athen eingefunden hatten, um ihre Abgaben zu entrichten, hatten die Scandalgeschichte auch mit angesehen und verbreiteten sie nun nach Kräften in ihrer Heimath.

Kleon brauste auf. Um sich zu rächen und einer Wiederkehr solcher Angriffe vorzubeugen, denuncierte er das Stück beim Rathe als ein solches, das die Stadt in Gegenwart der Fremden schmähe und die Gemüther der Bundesgenossen dem Volke entfremde, und er suchte mit allen Mitteln, erlaubten und unerlaubten, eine Verurtheilung desselben zu erwirken. Nun war aber das Stück nicht unter dem Namen des Aristophanes aufgeführt worden, sondern dieser hatte es, ebenso wie das vorhergehende erste und das nachfolgende dritte Stück, sei es aus Furcht, oder aus zu großer Bescheidenheit, oder weil er das gesetzliche Alter noch nicht hatte, oder aber weil er der Ansicht war, er müsse es in seiner Kunst erst zu einer gewissen Vollendung gebracht haben, ehe er mit seinem Namen an die Oeffentlichkeit treten könne, einem sonst nicht weiter bekannten Dichter Kallistratus zu dem Zwecke übergeben, für ihn die Aufführung zu besorgen und ihn in allen Stücken zu vertreten. Wenn nun auch das Publikum bald genug ahnen mochte, wer der wirkliche Verfasser der Babylonier war, die Verantwortung für dieselben hatte sicher Kallistratus zu tragen, und so wird dieser, nicht Aristophanes selber, wie Einige meinen, verklagt worden sein. Diese Annahme wird nicht dadurch hinfällig, daß Aristophanes in den Acharnern von der gefährlichen Lage spricht, in die ihn jener Proceß gebracht habe; denn im Grunde handelt es sich freilich um den eigentlichen Dichter und die komische Dichtung überhaupt. Wäre Kallistratus zu einer Geldbuße verurtheilt worden, so hätte die Strafe den Aristophanes getroffen, da er den Mann, der ihm seinen Namen geliehen hatte, unmöglich im Stiche lassen konnte; der Redefreiheit der Komödie aber wäre durch ein Verdikt des hohen Gerichtshofes ein gewaltiger Dämpfer aufgesetzt worden. Aus diesen Gründen fand sich Aristophanes bewogen, die Sache des Kallistratus als die seine zu betrachten. Aber es kam anders als Kleon wünschte. Kallistratus wurde freigesprochen, vielleicht mit desßhalb, weil man mußte, daß die Komödie nicht sein Eigenthum war, und Aristophanes hatte somit einen zweiten Sieg über Kleon davongetragen. Aber freilich, die hohe Ehre, das Stück zur Aufführung gebracht zu haben, wäre dem Kallistratus beinahe theuer zu stehen gekommen. Es ging hart her vor dem Rathe, denn in der nächstfolgenden Komödie, den Acharnern, finden sich V. 377 ff. die bezeichnenden Worte:*)

*) Wir benugen bei etwaigen Citaten aus Aristophanes die vorzügliche Uebersetzung von Droysen.

Deßgleichen weiß ich was ich vom Kleon selber jüngst
 hab' leiden müssen wegen des Stück's vom vorigen Jahr;
 Er schleppte mich in den hochweisen Rath, verläumdete mich,
 Belagte mich mit Lug und Trug, lohgerberte mich,
 Busch mir mit der Gauche seiner Wuth den Kopf, so daß
 Ich fast verkam in dem hochnothpeinlichen Stantgericht.

Der erste Versuch Kleon's, dem Dichter beizukommen, war fehlgeschlagen. Natürlich gab er seine Rachegeanken deshalb nicht auf. Nur verwickelte er nicht schon in demselben Jahre den Dichter von neuem in gerichtliche Händel, wie die Scholiasten und Biographen erzählen. Der zweite Proceß, von dem die Alten reden, ist aller Wahrscheinlichkeit nach erst nach Aufführung der Ritter anhängig gemacht worden, und wir werden an passender Stelle auf ihn zurückkommen. Eher verdient eine andere Nachricht Glauben, derzufolge Kleon, als er vor Gericht nichts ausgerichtet hatte, wenigstens einen Volksbeschluß durchsetzte, daß am Feste der Dionysien in Gegenwart der Bündner Angriffe auf das Volk künftig vermieden werden sollten. Gewisses läßt sich aber auch hierüber nicht sagen.

Der Staatsmann schwieg fürs erste, aber der Dichter schwieg nicht. In den Acharnern, die im Jahre 425 wieder unter dem Namen des Kallistrotus, dießmal aber, damit kein Anlaß zur Klage geboten würde, nicht an den Dionysien, sondern am Winterfeste der Lenäen gespielt wurden, versetzte er seinem Widersacher von neuem einige heftige Stöße. Schon die Tendenz des Ganzen mußte den Demagogen in Harnisch bringen. Denn er schürte aus allen Kräften den Krieg, und Aristophanes plädirte mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit für den Frieden. Jedes Wort also, welches die Segnungen des Friedens pries, und es geschieht das in der geistvollsten Weise, jedes Wort, welches das Verderben schilderte, das selbstsüchtige, extreme Politiker über den Staat heraufbeschworen hatten, jedes derartige Wort richtete seine Schärfe auch gegen Kleon als das Haupt der Missethäter, wenn es auch direkt auf einen andern gemünzt war. Indessen gewinnt es der Dichter nicht über sich, seinen wackern Freund ganz mit Stillschweigen zu übergehen. So erzählt er, wie wir kurz zuvor sahen, den Verlauf des Processes, den ihm Kleon nach Aufführung der Babylonier an den Hals geworfen hatte; er spricht weiter seine große Freude darüber aus, daß Kleon von den Ritttern verklagt und gezwungen worden sei, die fünf Talente herauszugeben, mit denen ihn die Bündner behufs Erleichterung ihrer Kriegsteuer bestochen hatten; endlich aber, und das ist wol die härteste Züchtigung für den armen Kleon, eröffnet er ihm eine liebliche Aussicht in die Zukunft. Denn also läßt er seinen Chor der Acharnereise dem verfolgten Landmanne zurufen (B. 298):

Halt gemacht wird da nicht!
 Sprich Du mir nicht mehr davon,
 Bitterlicher haß' ich Dich ja,
 Als den Kleon, den ich noch

Einst zu Sohlleder entzwei schneiden für die Ritter will!

Und Aristophanes blieb hinter dem, was er verheißen, nicht zurück. Die scandallüchtigen Athener hatten sich sicher nichts Kleines von der in Aussicht gestellten Komödie versprochen, aber als sie nun erschien, übertraf sie alle Erwartungen. Der brüllende Löwe vom attischen Markte war vordem nur leicht vermundet und dadurch zu großer Erbitterung gereizt worden, jetzt waren es starke Keulenschläge, die auf seinen Schädel niederdonnerten. Worin besteht aber das Vernichtende der Kritik, die in den Rittern, denn von dieser Komödie ist jetzt die Rede, an Kleon geübt wird? Aristophanes führt ihn nicht bloß in all seiner Verworfenheit und mit all seinen marktschreierischen Künsten, die den Staat zu Grunde richten, dem lachenden Publikum vor, sondern er läßt ihn durch die Konsequenzen seiner politischen Principien elendiglich zu Grunde gehen, indem er ihm, dem nichtswürdigen Lederhändler, einen noch viel nichtswürdigeren, viel radikaleren Wursthändler, den Mann der Gasse, über den Hals schießt, der ihn in aller Schlaueit und aller Schlechtigkeit übertrumpft, ihm alle Macht, allen Einfluß, alles Ansehn nimmt, und schließlich mit ihm die Rollen tauscht, so daß er, der Wursthändler, von jetzt ab die Stelle eines Haushofmeisters beim Demos (Volk) bekleidet, Kleon aber dazu verdammt wird, an den Thoren der Stadt das Geschäft des Wurstverkaufs zu besorgen.

Es gibt wenig Erzeugnisse der Literatur, in denen die Geißel der Satire mit solchem Ingrimme gegen eine Person geschwungen wird, als in dieser Komödie. Man muß sie lesen, um zu wissen, was leidenschaftliche Polemik, was Tendenzpoesie, was dichterische Zornausbrüche bedeuten. Aber daß Niemand glaube, das Stück sei eine Sammlung persönlicher Ausfälle und gemeiner Schimpfwörter; die kommen freilich vor und in reicherm Maße, als sie mancher moderne Leser erwartet; aber bei aller Stärke der Erbitterung sind die Ritter eine hochpoetische Leistung; sie haben eine geniale Erfindung, einen wohldurchdachten, mit köstlichem Humor allüberall gewürzten Stoff, einen straffen, in stetiger Spannung fortschreitenden Plan und eine wegen ihres Reichthums, ihrer Kühnheit und ihrer Eleganz vielbewunderte Sprache. — Daß die Ritter ein eigenartiges und ein besonders gefährliches Stück waren, erhellt auch aus folgender Erzählung, die zwar von Einigen in Zweifel gezogen wird, an sich aber gar nicht unglaubwürdig ist. Aus Furcht vor dem allmächtigen Kleon wollte sich kein Maskenfabrikant in ganz Athen dazu verstehen, für die Rolle desselben die betreffende Maske zu verfertigen;

eben so wenig war irgend ein Schauspieler zu bewegen, die Rolle zu spielen. Da ging Aristophanes in seiner Kühnheit so weit, selber die Rolle zu übernehmen, und durch irgend welche theatralischen Kunstmittel brachte er es dahin, daß sein Gesicht dem des Kleon täuschend ähnlich war. Was Wunder, daß ein solches Stück die Gunst des Publikums im Sturme gewann. Es erhielt den ersten Preis.

Und doch möchte man über diesen Erfolg sich höchlich wundern. Denn einmal geht das Stück im Angriff gegen den Günstling des Volkes weiter als jedes der früheren. Kein gutes Haar wird an Kleon gelassen und für dessen Wohlergehen, um nur dieß eine hervorzuheben, zeigt der Chor gleich Anfangs das volle Maß seiner freundlichen Wünsche, indem er im Beginn der Parodus ruft:

Nieder mit ihm, dem Erzhallunken, Ritterstandeswürgehund,
Mit dem Zöllner und dem Mistpfluß und dem Charybdis Schlingenschlund,
Und dem Hallunken und dem Hallunken zehnmal noch und hundertmal;
Denn ein Hallunk ist dieser Hallunk ja jeden Tags wol tausendmal!
Nieder hau ihn und verfolg' ihn! mach' ihn müde! stampf ihn klein!
Spel' ihn an! Wir alle mit Dir! stürm' auf ihn mit lautem Schrei'n!
Sorgt nur, daß er nicht entwische, denn er weiß hier aus und ein,
Wie mir Eukrates entwischte grades Wegs in die Kleien hinein!

Doch davon zu schweigen, daß dieser Kleon der Günstling des Volkes, sein Vertrauensmann, sein Führer ist — wer ist denn der schwachfinnige alte Demos, diese lächerliche Karikatur, anders als die souveräne Menge, die im Theater saß? So sah sie sich selber an den Pranger gestellt und mußte doch laut auflachen und jubeln beim Anblick der Kunstgebilde des großen Meisters. Wahrlich, ein unverwerfliches Zeugniß für die packende Gewalt der Ritterkomödie! Und Kleon? Was sagte er denn zu diesem Höllengericht, zu dieser von Scene zu Scene sich steigenden Folterqual und endlichen politischen Vernichtung? Hätte er solchen Beleidigungen das Schweigen der Verachtung entgegensetzen können, er, den schon die verhältnißmäßig so zahmen Babylonier zum Handeln angetrieben hatten? Unmöglich. Aber was thun? Dem Dichter als solchem ließ sich nicht beikommen; die Komödie hatte absolute Redefreiheit. Kleon mußte also am Bürger Aristophanes eine Blöße ausfindig machen, und das fiel ihm, dem geriebenen Demagogen, nicht schwer. Er klagte ihn vor Gericht der Usurpation des Bürgerrechts an, und suchte ihn auf diese Weise ein für allemal unschädlich zu machen. Wenn die Angabe einer Biographie des Dichters richtig ist, er habe bei seiner Vertheidigung den feinen Kunstgriff angewandt, die bekannten Verse der Odyssee (I, 215) für sich reden zu lassen:

Meine Mutter die sagt es, er sei mein Vater; ich selber
Weiß es nicht; denn von selbst weiß niemand, wer ihn gezeugt,

so ist es wahrscheinlich, wie etliche Gelehrte meinen, daß der Kläger ausgesagt hatte, Aristophanes sei nicht der Sohn des Atheners Philippus, sondern eines Fremden. Das war sicher nur eine böswillige Fiction. Derartige, rein aus der Luft gegriffene Anklagen gehörten aber damals durchaus nicht zu den Seltenheiten, und mehr als einmal waren sie von dem gewünschten Erfolge begleitet. Mit dem Aristophanes jedoch hatte Kleon einmal kein Glück. Es gelang ihm nicht, die Richter zu bestimmen, ihn des Bürgerrechts für verlustig zu erklären. Auch aus diesem Proceffe ging Aristophanes als Sieger hervor.

Da kannte die Wuth des Mannes, der sonst alles vermochte und hier so ohnmächtig war, keine Grenzen mehr: er vergriff sich thätlich am Dichter. Ueber dieser Geschichte schwebt zwar ein gewisses Dunkel, ja viele Aristophaneskenner wollen nicht recht an sie glauben. Indessen man höre, was der Dichter in den Wespen, der Komödie des Jahres 422, V. 1284 ff. sagt:

Einigen gefällt es zu behaupten, ich sei ausgesöhnt,
Weil ja der Kleon doch mich endlich in die Enge trieb,
Handlich mich sogar incommodirte. Ja, da's Prügel gab,
Rachten, die im Trocknen sich befanden, über mein Geschrei,
Kümmerten sich nicht um mich, verlangten nur mit anzusehn,
Ob ich so mißhandelt noch ein Witzchen an den Hals ihm würf!
Als ich das gesehen, ja da schwänzel' ich ein Weniges;
Aber jetzt hat sehr betrogen seinen Nebenstoc der Pfahl!

Wir meinen, diese Stelle, die freilich mehr als der Urtext die Prügel hervorhebt, kann unmöglich, wie vielfach angenommen wird, auf den vorher besprochenen Proceß bezogen werden, sondern sie besagt klar und deutlich, daß Kleon im Theater vor versammeltem Publikum und zu großer Ergözung desselben eine förmliche Prügelscene veranstaltete. Möglicherweise, so vermuthet wenigstens ein neuerer Gelehrter, leisteten dem gefürchteten Manne bei dieser Proceßur die Stockführer oder Herren vom Stabe, deren Aufgabe es sonst war, für Ruhe und Ordnung im Theater zu sorgen, treffliche Dienste. Diese mehr als plebejische Art, seinen Rachegeülsten zu fröhnen, machte auf den Dichter einen tieferen Eindruck als die vorhergehenden Proceffe. Wer wollte ihm daraus einen Vorwurf machen? Zudem verdroß es ihn ebenso sehr, als es ihn bedenklich machte, daß das Publikum mit solcher Seelenruhe, ja Heiterkeit, seine Noth mit angesehen hatte und gar noch gespannt gewesen war, „ob nicht noch ein Witzchen aus dem heulenden Dichter herausgeprügelt werden möchte.“ Er läßt also den Kleon eine Zeitlang ungeschoren, ja er schwänzelt ein wenig, er gebärdet sich wie ein Affe, er thut als ob er mit dem Kleon ausgesöhnt sei und als ob sich dieser nun auf ihn wie der Wein-

stock auf den Pfahl stützen könne. Mit absoluter Bestimmtheit läßt sich nicht angeben, was Aristophanes meint, wenn er sagt, er habe ein wenig geschwänzelt; wahrscheinlich aber will er damit sagen, er habe in einem Stücke vom Kleon völlig abgesehen und dadurch den Schein der Nachgiebigkeit hervorgerufen. Zu dieser Vermuthung sind wir um so mehr berechtigt, als das Stück des Jahres 423, welches zwischen die Ritter und die Wespen fällt, in der That den Kleon völlig ignorirt. Zwar findet sich in der Parabase der Wolken, — das ist das Stück —, noch ein heftiger Ausfall gegen Kleon; es wird gesagt, über die Wahl des Paphlagonier Gerbers zum Feldherrn seien die Wolken-Göttinnen in großen Zorn gerathen und hätten Blitz und Donner herabgeschleudert, und Sonne und Mond hätten die Bahn verlassen, und es gäbe kein anderes Mittel sich die Himmlischen wieder geneigt zu machen, als die Vernichtung des Schurken und Gaudesbes; allein die neuere Kritik hat bis zur Evidenz bewiesen, daß diese und einige andere Stellen in der ersten 423 erschienenen Wolkenausgabe noch nicht gestanden haben, sondern erst nachträglich bei einer beabsichtigten Ueberarbeitung des Stückes hinzugefügt sind. Sonach ist es kaum noch zweifelhaft, daß mit dem Schweißwedeln des Dichters das Schweigen gemeint ist, welches er rücksichtlich des Kleon in den Wolken beobachtet. Hier schlägt er sich mit andern großen Gegnern herum, mit der sophistischen Bildung und dem Manne, den er zu ihrem Vertreter stempelte, dem Sokrates. Welchen Erfolg er erzielte, ist bekannt; er erhielt nur den dritten Preis, was einer Niederlage gleichkam. Die Gründe dieser Erscheinung sind unschwer zu finden. Der Hauptheld war verzeichnet, die neue Bildung, gegen welche angekämpft wurde, hatte ihre Berechtigung und war bei vielen Zuschauern bereits in Saft und Blut übergegangen, endlich entzog sich der Gegenstand wegen seines hohen Ernstes einer durchgängigen komischen Behandlung. Vielleicht aber hat auch noch ein anderes Moment mitgewirkt. Man hat vermuthet, das Publikum habe die völlige Nichtbeachtung Kleon's so ausgelegt, als ob der Dichter seinen früheren politischen Standpunkt verlassen habe und zur Partei seines ehemaligen Gegners hinüberneige. Es muß dahin gestellt bleiben, ob und wie viel Wahres an dieser Vermuthung ist. Unmöglich war es nicht, daß Einige auf derartige Gedanken verfielen und in Folge dessen dem Stücke ihren Beifall versagten. Nun, die sollten bald genug eines Besseren belehrt werden. Der Pfahl betrog den Weinstock, der sich seiner glaubte als Stütze bedienen zu können, oder wenn wir das Dichterwort in das Literarische übersetzen, die Wespen stachen mit ihren spitzen Stacheln den Gerber von neuem blutig.

Die Wespen, die im Jahre 422 gespielt wurden und den zweiten Preis erhielten, geißeln die maßlose Proceßsucht der Athener, welche Müßiggang, Bestechlichkeit, Schophantie und viele andere Schäden zur Folge hatte.

Bei der Wahl eines solchen Themas konnte es nicht fehlen, daß Kleon wieder in die Debatte gezogen wurde. Daß es geschieht, beweisen schon die Namen der beiden Haupthelden im Stücke; Philokleon (Kleobold) heißt der eine, Bdelykleon (Hafkleon) der andere. Der Vater Philokleon schwärmt für die Justizpflege wie sie jetzt betrieben wird, und also auch für die Politik Kleon's, durch welche jene allein möglich ist, der Sohn Bdelykleon, ein Feind Kleon's und seiner politischen Richtung, bekämpft die Richterwuth des Alten so lange, bis es ihm gelingt, denselben von dieser entsetzlichen Krankheit zu heilen. Doch das ist keine unmittelbare Opposition; der Paphlagonier wird noch viel direkter angegriffen. Nur darf man nicht erwarten, Aristophanes werde ihn vornehmen, wie in den Rittern; er sagt selbst an einer Stelle des Prologs (V. 62 ff.):

Noch auch, wenn dem Kleon lächelt die Sonne seines Glücks,
Wird eben derselbe wieder gedückt und gemückt von uns.

aber seine Rippenstöße gibt er ihm doch. So spendet der alte Heltaist seinem hochverehrten Staatsmann ein sehr zweideutiges Lob, wenn er V. 613 sagt:

Sa der Erztodtschreier, der Kleon selbst, nur an uns nicht wagt er die Zähne,
Nein schüttelt die Hand uns, hütet uns fein, und weht uns die Fliegen vom Kahlkopf,
Wie Du dessen bisher auch nicht so viel an dem eigenen Vater gethan hast.

Nicht minder doppelstinnig ist, was er ein andermal (V. 758) äußert:

Donner und Blitz!
Daß jetzt im Gericht nicht Kleon selbst
Als Betrüger ertappen sich lasse!

Noch weniger mißverständlich drückt er sich bei einer späteren Gelegenheit aus. Vater und Sohn sind übereingekommen, einen Rundgesang zu improvisiren. Der Sohn beginnt, der Vater fällt ein.

Sohn.

Ich will probiren. Also Kleon bin ich jetzt.
Nun fang ich an das Harmodioslied, Du singst mir nach:
„Niemand war in Athen ein solcher Mann je —“

Vater.

„Niemand so ein verfeimter Dieb wie Du bist!“

Sohn.

Daß wagst Du zu sagen? Gar um den Hals noch schreißt Du Dich;
Er wird Dir drohn, es Dir zu vergelten, zu Grunde Dich
Zu richten, Dich aus dem Lande zu treiben —

Vater.

Ja und ich,

Wenn er mir so droht, ich sing' ihm bei Gott noch ein ander Lied:

„Mensch, o Mensch, der Du rasest in Deiner gewalt'gen Macht,
Ganz noch bringst Du die Stadt zu Sturz;

Siehe, sie wanket schon!“ u. s. w.

Ganz besonders Charakteristisch ist sodann das hohe Lob, das der Chorführer dem Dichter in der zweiten Parabase spendet.

Auch, sagt er, seitdem er zu spielen begann, warf nie seinen Sohn er auf Menschen; Unholde vielmehr, die gewaltigsten, griff mit Herakleszorn er beherzt an, Mit ihm selbst kühn wagend im Anfang gleich sich zu messen, dem gieriggezahnten, Dem, ein Graufen zu schaun, aus dem rollenden Aug' Gluthblitze der Kynna hervorsprühn; Und hundert heulende Köpfe zugleich leßzüngelnder Schmeichler umbellen Sein Haupt, und er hat eine Stimme dazu wie Getös des zerschmetternden Wildbachs, u. s. w.

Endlich ist noch eine der gelungensten Partien des ganzen Stückes an die Adresse des Gerbers gerichtet. Es wird ein Hundeproceß arrangirt. Vor den Schranken des Gerichtes erscheinen zwei Hunde, der eine Labes, der andere Khdathener genannt. In jenem erkannte alle Welt den Feldherrn Laches, in diesem den Demagogen Kleon. Denn der fingirte Proceß spiegelte nur einen wirklichen ab, in welchem Kleon den Laches ungesetzlicher Erpressungen angeklagt hatte. Der alte Philokleon, der zu Gericht sitzt, will natürlich den Labes verurtheilen, der Sohn aber weiß durch listigen Betrug seine Freisprechung zu erwirken. Es ist dieser ganze Handel von ansprechendster Komik, wir können aber hier nicht weiter darauf eingehen und müssen uns auf die Charakteristik des Kleon beschränken. Die läßt denn wieder an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Als der Kläger (Kleon) unter wiederholtem hau! hau! auf die Tribüne geführt ist, bricht Philokleon in die Worte aus:

Ein zweiter Labes ist ja das,
Ein braver Veller, gewandter Leder von Kopf und Faß!

Sein eigener Anwalt, Kanthias, weiß, um die Nothwendigkeit einer Verurtheilung des Labes zu erweisen, nichts besseres zu sagen, als dieß:

Drum mußt Du ihn strafen; es heißt ja ein bekannter Satz,
Nie ist in einem Busche für zwei Diebe Plag.

Zuletzt wirft auch Bdelykleon, der Vertreter des Labes noch einen Stein nach dem Hunde Khdathener:

Doch jener ist nur ein Wächterhund, bleibt stets im Haus,
Und bringet irgend Einer was, will er vom Schmaus
Auch seinen Antheil, oder er beißt ihn gleich hinaus!

Es ist wahr, wenn Kleon sich eingebildet hatte, der Komiker werde sich nun nicht mehr mit ihm befassen, so hatte er sich bitter getäuscht. Er genoß wieder des Ruhmes, zur Erheiterung des Publikums unendlich viel beigetragen zu haben. Jedem drängt sich die Frage auf: wie stellte sich Kleon nach dieser neuen Beleidigung zum Dichter? Die Antwort lautet dahin: er wurde der Nothwendigkeit, vielleicht auch der Möglichkeit einer Rache, durch den Tod überhoben. Im Frühjahr 422 war er mit einer bedeutenden Streitmacht aus-

gezogen, um den Spartanern, die unter ihrem Feldherrn Brasidas in Thracien viel Terrain gewonnen hatten, die Spitze zu bieten. Aber er hatte sein Feldherrntalent überschätzt. In Folge seiner schlechten Führung erlitten im Herbst desselben Jahres die Athener bei Amphipolis eine große Niederlage. Er selbst wurde auf der Flucht getödtet.

So war er denn vom Schauplatze abgetreten, der Mann, den Aristophanes mit aller Blut seiner Seele gehaßt hatte, und von dem er ebenso wieder gehaßt worden war! Zu einer weiteren Polemik seitens des Dichters war nun kein Grund mehr vorhanden; wir müßten es wenigstens mehr im Interesse des Aristophanes als des Kleon beklagen, wenn dem vielgeheßten Gerber auch noch im Grabe keine Ruhe gelassen würde. Allein so wüthend und rücksichtslos der Dichter auch über Lebende herfällt, die ihm im Wege stehen, die Todten ehrt er; so sehr ist sein Herz selbst durch das stetige Kämpfen und Streiten nicht erbittert, daß er nicht die Götter der Unterwelt scheuen sollte. Auch für ihn ist Kleon gestorben; er schmäht ihn nicht mehr. Allerdings thut er seiner noch einigemal Erwähnung, so an zwei Stellen der Friedenskomödie, die im Jahre 421 gegeben wurde. Davon kommt indeß die eine, die unseugbar wieder die alte Feindschaft athmet, gar nicht in Betracht, da sie bereits in den Wespen steht und nur durch das Versetzen eines Abschreibers hierher gekommen sein kann, die andere aber, wo Trygäus dem allzu geräuschvollen Chore der Landleute zuruft:

Nehmet Euch vor dem da unten, vor dem Höllenhund in Acht,
Daß er nicht mit Knurr'n und Blaffen, wie er sonst so oft gemacht,
Uns die Göttin vorzuholen hindert erst, und dann verlacht!

ist der Vergleich mit der früheren Behandlung des Mannes gerade zu harmlos zu nennen. Schließlich finden wir auch da, wo Aristophanes unseres Wissens zum letzten Male auf seinen ehemaligen Gegner zurück kommt, in der Komödie des Jahres 405 den herrlichen Fröschen, nichts mehr von der alten Erbitterung, nur unschädliche Witze. Kleon und Hyperbolus werden im Reiche des Pluto von zwei Personen aus dem großen Hausen, von zwei zungenfertigen Gastwirthinnen als Vertreter des Volkes gefeiert, an die man sich wenden muß, wenn man zu seinem Rechte kommen will. Also Kleon, der große Demagog von ehedem, hat in der Unterwelt einen seiner würdigen Posten gefunden! Das ist die ganze Bosheit des Dichters!

Wir sind mit unserer Betrachtung des Conflictes zwischen Staatsmann und Dichter zu Ende. Wem von beiden wir unsere Sympathie zuwenden sollen, bedarf sicher keiner langen Ueberlegung. Auf die Seite des Dichters zieht uns so gut wie alles: die Größe seines Genius, sein sprudelnder Humor,

sein unerschöpflicher Wiß, der Muth, mit dem er für seine Ueberzeugung ficht, der sittliche Gehalt seiner Gesinnung.

Aber sollen wir in Kleon nichts als Bosheit, als Schurkerei sehen, sollen wir ihn für das Scheusal halten, als welches ihn Aristophanes hinstellt? Es gab Zeiten, wo man so verfuhr, wo man nach den Angaben des Komikers sich den Charakter Kleon's zeichnete. Neuerdings hat man einen anderen und ohne Frage viel richtigeren Weg der Beurtheilung eingeschlagen. Man hat geltend gemacht, daß Aristophanes Parteimann, leidenschaftlicher Parteimann war, daß es ihm auf eine Handvoll wirksamer Insinuationen mehr oder weniger nicht ankam, daß er selbst beim besten Willen nicht im Stande gewesen wäre, seinem Gegner volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und endlich, daß dieser Kleon, so verwerflich er auch in seinem Privatleben sein mochte und so viel Unglück er auch über den Staat gebracht hat, doch gerade in seiner politischen Stellung viel Zeitgemäßes, durch die Entwicklung der Dinge Gebotenes und dem Staate Ersprießliches gewirkt haben muß, weil es sonst nicht zu erklären wäre, wie er so vielen Gegnern zum Troß sieben Jahre lang mit despotischer Willkür im Freistaat herrschen konnte.

So wenig wir also einerseits ein Recht haben, die Aristophanische Komödie als lautere Geschichtsquelle zu betrachten, so wenig sind wir andererseits geneigt, uns durch die Erwägung ihrer historischen Unzuverlässigkeit den ästhetischen Genuß daran verleiden zu lassen. Und daß zur Erhöhung des letzteren der Kampf zwischen Aristophanes und Kleon ganz wesentlich beiträgt, das wird Jeder einräumen, der in die Werke des großen Poeten auch nur einen flüchtigen Blick geworfen hat. Kleon kann einem leid thun, daß er so übel zugerichtet, so unsterblich blamirt ist, wir glauben aber, ein ähnliches Schicksal würde auch manchen besseren Staatsmann treffen, der einen Aristophanes zum Feinde hätte.

Die Einrichtung und Ausstattung unsrer Wohnungen

von R. Bergau.

II.

(Schluß.)

Ich gehe nunmehr auf einige Einzelheiten in Betreff der Einrichtung und Ausstattung unsrer Wohnungen ein.

Es ist wol als Gesetz ausgesprochen worden, daß die Farben in einem Zimmer von unten nach oben aus dem Dunkeln in das Helle sich erheben